

Bermishte.

Reinsdorf a. H., 11. Februar. Hier feierten die Schnebermütter Bildnerischen Eheleute das Fest der goldenen Hochzeit.
 Naumburg, 14. Februar. (Straßammer). Der Landwirt Dekar Sachse aus Altenoda war zugleich Stabsbeamter für den dortigen Bezirk. Er hat sich nun infolge gegen das Personenstandsbegehren vertragen, als er am 14. August 1904 entgegen den gesetzlichen Vorschriften die Ehe des Arbeiters Hecht beaufundete, obgleich dieser in Saubach, also gar nicht im Bezirk Altenoda wohnte. Ferner beaufundete S. am 11. Dezember 1905 die Ehe des Gustav Neu mit einer Witwe Göbe, ohne sich von letzterer die Behauptung vorlegen zu lassen, daß sie sich mit den Kindern ihrer ersten Ehe auseinander gesetzt habe. Er wurde zu 20 Mark Strafe verurteilt.
 Kaufa, 12. Februar. Die Stadtverordneten haben beschlossen, daß unsere Stadt der thüringischen Vereinigung der Heimatpflege beitrete. — Der freiwilligen Feuerwehr wurden zu den Kosten ihrer Reanuntierung 1162,70 Mk. bewilligt. — Der Polizeisergeant Weidig soll auf seinen

Bunsch nach nun 15jähriger Tätigkeit mit 300 Mark pensioniert werden. Die Stelle bringt 1000—1300 Mk., 200 Mk. Wohnungsgeld, Heizung, Beleuchtung und Dienstant.
 Schneberda, 12. Februar. Auch hier geht man mit dem Blase um, unter Nachbarmachung der Wasserleit der hiesigen Mühl, ein großes Elektrizitätswerk zu gründen und Licht- und Kraftstrom für die Umgebung bis zu einer Entfernung von ca. 10 Kilometer abzugeben.
 Göldeba. Fideikommissbesitzer und Landrat Graf v. d. Schulenburg-Angern zu Wolmirstedt (der frühere Landrat unseres Kreises) ist ins Herrenhaus berufen worden.
 Die Gothaer Feuerversicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit, die im Jahre 1821 eröffnet wurde, hat mit dem Jahre 1906 das sechsundachtzigste Jahr ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet. Im Jahre 1906 waren für 6335 009 300 Mark (gegen das Vorjahr mehr 141 996 200 Mark) Versicherungen in Kraft. Die Prämieinnahme betrug im Jahre 1906: M. 20 857 182 — Wg. (gegen das Vorjahr mehr M. 57 467 80 Wg.). Von der Prämieinnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, der nicht zur Be-

zahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämienreserve erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt. Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsabslusse für das Jahr 1906 beträgt dieser an die Versicherten zurückgehende Uberschuß M. 15 990 927, 80 Wg. oder 75 % der eingezahlten Prämie. Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sind alljährlich 74 % der eingezahlten Prämien als Uberschuß an die Versicherten zurückgestellt worden.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Invocavit.
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
 Um 11¹/₂ Uhr: Kindergottesdienst.
 Herr Diakonus Beiert.
 Um 2 Uhr: Feiertagesdienst.
 Kollekte für die Arbeiterinnen-Kolonie „Frauenheim“ in Groß-Salze.
 Amtswache: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Mittwoch, den 20. Februar, Abends 1/8 Uhr, 2 Passionsgottesdienst.
 Es predigt Herr Diakonus Beiert.
 Beim Ausgange werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.
Gedankt: Fanny Elisabeth Samel.
Beerdigt: Am 9. Februar Wittwe Therese Hahn, geb. Schöner, 78 Jahre 10 Monate 23 Tage alt; am 12. Februar Wittve Christiane Luise Kalkhorn, geb. Römer, 84 Jahre alt; tozgeborener Sohn des Schlossers Paul Groß.
Sonntag, abends 1/8 Uhr Jungfrauenverein.

Geld Zeit und Arbeit spart, wer

MAGGI ^{Produkte} **Würze, Suppenwürfel, Bouillon-Kapseln**
 verwendet. Stets frisch zu haben bei **R. Barthel, Inh.: Alfred Barthel.**

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
 Unser **9. Saatmarkt**
 findet in bekannter Weise **Mittwoch, den 27. Februar d. Js., von 11 Uhr vormittags ab, im Gasthofe „zur Unstrutbahn“ zu Carsdorf** statt. Derselbe erstreckt sich auf **Getreide, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen und Kartoffeln.** Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, Anmeldeformulare durch unser Vereinsbüro in Zingst zu beziehen.
Zingst, den 6. Februar 1907.

Das Vereinsdirektorium von Heldorf.

Knaben - Familienschule zu Wohlleben.
 Anmeldungen für das neue Schuljahr werden jetzt entgegengenommen. Die Schule umfasst die Klassen Sexta und Quinta. Bei Festsetzung der Unterrichtszeit wird der auswärtigen Schüler wegen der Wohngelegenheit möglichst berücksichtigt.
 Im Namen des Vorstandes: **Bechtstein, Professor.**

Schnellbesohlanstalt mit Maschinenbetrieb von H. Melchior, Nebra
 befolgt auf Wunsch in 20 Minuten. Gleichzeitig empfehle mein großes Lager **fertiger Stiefel und Schuhe.**
Feinste Bratheringe, echte Andovis, Sardinen und Neuwangen empfiehlt Waldemar Kabisch.

Gerährterer Fuß-Lachs, beste Qualität, traif wieder ein.
Waldemar Kabisch.

Früh eingetroffen: frostfreie Weisska-Äpfelkissen,
 a Stück von 5 Fig. an.
Walter Gutmuths.

Gold
 wert ist ein zartes rotes Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles erzeugt die allein echte: **Steenkerfer-Tilienmilchseife** v. Bergmann & Co., Radebeul mit Schutzmarke: Steenkerfer.
 a St. 50 Pf. bei: **Walter Gutmuths.**
Getreide, feinste Frankfurter Kochwürstchen empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinsten echten Emmentaler, Camerer und Limburger Käse empfiehlt **Waldemar Kabisch.**
Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat, Dachdecker zu werden, kann Osten bei mir in die Lehre treten.
Robert Waner, Dachdeckermeister.
 Unabhängige alleinlebende **Frau oder Mädchen** für alle häusliche Arbeit wird in dauernde Stellung gesucht.
Kurbauß Bad Sulza i. Thür.

Fleckenkrankhe.
 trodrene, nässende Schuppenflechten und das mit diesem Hebel verbundene, so unerträgliche Hautjucken, heile unter Garantie (ohne Betriebsstörung) selbst denen, die nirgendwo Heilung fanden, nach langjähriger praktischer Erfahrung. Herstellung Patentamtlich geschützt Nr. 63781.
R. Groppler, St. Marien-Drogerie, Charlottenburg, Kant-Strasse 97.

Hygienische Bedarfsartikel.
 Kataloge gratis und franko **Jaeger-Versand, Leipzig 948.** Vornehmstes, dabei billigstes Haus dieser Branche.

Sie allein haben den Schaden davon,
 wenn Sie an Stelle des echten Kathreiner's Malzstoffs irgend eine minderwertige Nachahmung mit nach Hause nehmen. Nur der echte „Kathreiner“ hat die bekannnten, in ihrer Art einzig dastehenden, hervorragenden Genus-Eigenschaften, vor allem den würzigen, laffenähnlichen Wohlgeschmack. Das wissen alle, welche seine unvergleichlichen Vorzüge einmal kennen und schätzen gelernt haben. Achten Sie deshalb beim Einkauf ganz genau auf die aus unserem Bilde ersichtlichen unübertrefflichen Kennzeichen des echten Kathreiner's Malzstoffs.
 Diese sind:
 1. Das fest verschlossene Paket in feiner bekannten Ausstattung,
 2. Das Bild und der Name des Pfarrers Kneipp, als Schutzmarke
 3. Die Unterschrift des Pfarrers Kneipp,
 4. Die Firma „Kathreiner's Malzstoffsabrik“.
 Man erspart sich Ärger und Enttäuschung, wenn man sich die angeführten Kennzeichen des echten „Kathreiner“ fest einprägt und jeden anderen Malzstoffs energisch zurückweist.



Palmin
 Feinstes Pflanzenfett zum Kochen, braten u. backen.



Tüchtige Vertreter suchen wir unter sehr günstigen Bedingungen für unsere vorzüglichen Fahrräder mit 2¹/₂ Jahr, Prima Nähmaschinen mit 6 Jahr Garantie, Centrifugen, Wasch-, Wring-, Mangel- und Buttermaschinen mit voller Garantie zu ausserordentlich billigen Preisen. „Spurt“ Maschinen- und Fahrradwerke G. m. b. H. Berlin W. 24.
2 Wohnungen mit Garten sind zu vermieten und 1. April zu beziehen bei **Karl Böttger, Seberberg 111.**
Ansichts-Postkarten sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
 BEGRÜNDET 1696
Köstritzer Schwarzbier.
 Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extractes und geringen Alkoholgehaltes besonders Kindern, Blutmarmen, Wäherinnen, währenden Müttern und Rekonvaleszenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wonnungen bei **Moritz Elsner.**
Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier“.



Rechnungen sind stets zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**
 Die Geburt eines munteren Jungen zeigen hochehrent an **Tempelhof-Berlin.**
Paul Röber und Frau Luise geb. Melchior.

Freiwillige Feuerwehr.
 Sonntag, den 17. Februar, abends 8 Uhr.
Konzert und Ball im **Kasseller.**
 Das Kommando.



Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Eriebig in Nebra.

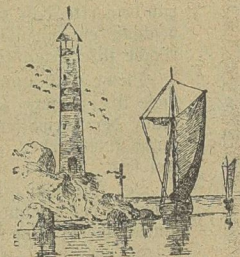


Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Der Leuchtturm.

Wenn vom Sturme gepöbelt, die Wogen sich bäumen,
Wenn sie rasen und gurgeln, sprudeln und schäumen,
Kein Stern die dunkle Nacht durchdringt,
Und der Schiffer um Leben und Ladung ringt,
Dann ist ihm dort auf der Klippe fern
Der ragende Turm ein leuchtender Stern,
Der ihm warnt vor Klippe und drohendem Riff
Und zum Hafen führt das schwankende Schiff.



Das Schloß in Böhmen.

Novelle von Ewald August König.

(6. Fortsetzung.)

„Wir beide gemeinschaftlich. Ich gebe dir einige Flaschen Wein, du wirst sie den beiden Husaren bringen und sagen, die gnädige Frau schide sie ihnen.“

„Aber!“

„Du wirst das tun. Vorausichtlich fordern die Husaren dich auf, das erste Glas zu leeren, die Preußen sind mißtrauisch. Du kannst ihnen den Gefallen erzeigen und sie nötigen, die Flaschen zu leeren, ist das geschehen, so wird der Gefangene ungehindert das Zimmer verlassen können.“

Betroffen blickte das Mädchen den Jäger an, der Ton, in welchem er diese Befehle gegeben hatte, duldete keinen Widerspruch.

„Wenn sie die Flaschen geleert haben?“ erwiderte die Jose entsetzt. „Franz, ich bitte dich.“

„Fürchtest du vielleicht, ich gehe mit dem Vorhaben um, den Husaren das Lebenslicht auszublasen?“ unterbrach der Jäger sie mit beißendem Hohn. „Wenn ich es könnte, ohne mich dadurch eines Mordes schuldig zu machen, im Gefecht, so würde ich keinen Augenblick zögern. Sie werden ruhig einschlafen und sicher morgen früh wieder erwachen, — das ist alles.“

„Darf ich das auch wirklich glauben?“

„Ganz gewiß.“

„Aber wenn diese Leute mehr von mir verlangen?“

„Ich werde in der Nähe sein.“

Jägernd folgte das Mädchen dem Jäger, der rasch voranschritt, um den Wein zu holen.

In derselben Stunde sah der Jährich, mit dem Bilde der Baronin beschäftigt, in seinem Zimmer.

Er konnte dieses Bild nicht mehr vergessen und je länger er es anschaute, desto tiefer prägte sich dasselbe seiner Seele ein.

Wäre der Rittmeister in diesem Punkte nicht gar so streng gewesen, so würde er ihn um Urlaub gebeten und die Baronin während der Reise begleitet haben. Aber das durfte er nicht wagen, er mußte erwarten, daß der Rittmeister seine Bitte mit satyrischem Spott zurückwies.

Es schlug zwei Uhr, der Jährich stand am Fenster und blickte in Sinnen verfunken, in die Nacht hinaus. Er sah, daß die Fenster der Gemächer, welche die Baronin bewohnte, noch hell erleuchtet waren, er erriet, daß die Baronin diese Stunde benutzte, um ihre Vertischen, welche sie mitzunehmen gedachte, einzupacken.

War es denn nicht möglich, heimlich zu ihr zu gelangen? Der Jährich erschraf, als er sich bei dieser Frage ertappte. Was bezweckte er denn mit dieser heimlichen Zusammenkunft? Was wollte er ihr sagen, wenn er ihr gegenüberstand, womit wollte er diesen späten, heimlichen Besuch rechtfertigen?

Der Jährich war ein Hitzkopf, er entschloß sich gern rasch und ebenso rasch führte er seine Entschlüsse aus, ohne an die möglichen Folgen zu denken.

Was er der Baronin sagen wollte, wußte er nicht, nur eins wußte er, daß er sie liebte und das genügte ihm, sich zu einem unüberlegten Entschluß hinreißen zu lassen.

Eduard schrieb noch; der Rittmeister ging mit großen Schritten in seinem Gemach auf und ab, es war nicht anzunehmen, daß einer von diesen Beiden ihn vernünftigen würde.

Er löschte das Licht aus und schlief sich leise hinaus. Aber der Jährich hatte eins vergessen und das war es, was durch seine Rechnung einen Strich zog.



Königin Marie von Hannover †.
(Text S. 56.)

Er wußte nicht, welchen Weg er nehmen mußte, wenn er in jenen Schloßflügel gelangen wollte, und so wanderte er denn in den Korridoren umher, ohne sein Ziel zu erreichen. Auch wollte es der Zufall, daß er auf dieser Wanderung dem Verwalter begegnete, der in keineswegs höflichem Tone die Frage an ihn richtete, ob er sein Zimmer nicht finden könne.

Dem Fährnich schoß das Blut in die Wangen, er erwiderte barsch, daß er sich auf dem Wege zum Schloßhofe befinde und es den Verwalter doch nicht kümmern, wenn er seine Nachtruhe einem Spaziergange im Parke opfere.

Über das markante Gesicht des Verwalters glitt ein Zug des Hohnes und der Fährnich mußte es sich gefallen lassen, daß der Verwalter ihm den Weg zeigte, der in den Hof führte.

Dieser Weg führte ihn an dem Zimmer vorbei, in welchem der Gefangene bewacht wurde und da der Fährnich bemerkte, daß die Türe desselben nur angelehnt war, beschloß er, einzutreten und sich zu überzeugen, ob die Wache ihre Schuldigkeit tat.

Dieser Entschluß entsprang weniger der Absicht, sich diese Überzeugung zu verschaffen, als vielmehr der Hoffnung, der Verwalter werde sich inzwischen in seine Wohnung zurückziehen und der Weg zur Baronin alsdann frei sein.

Der Fährnich öffnete, aber bestürzt blieb er auf der Schwelle des Zimmers stehen und im nächsten Augenblick umklammerte seine Hand den Schaft des Revolvers.

Die Gruppe, auf welche sein Blick fiel, war wohl geeignet, ihn bestürzt zu machen, sie ließ ihn sofort erkennen, was hier vorgefallen war.

Die beiden Husaren lagen schlafend auf dem Fußboden, der Jäger war beschäftigt, die Hände des Gefangenen von ihren Fesseln zu befreien, während die Kammerjose ein gefülltes Glas zur Stärkung des Gefangenen bereit hielt.

Als der Fährnich so plötzlich eintrat, fuhr der Jäger entsezt empor, das Glas entfiel der Hand des Mädchens, es zerbrach klirrend.

„Keine Bewegung, keinen Laut, oder ich jage Ihm eine Kugel durch den Schädel!“ rief der Fährnich, die Mündung des Revolvers drohend auf den Jäger gerichtet, der im ersten Augenblick verwirrt, dann aber mit herausforderndem Trotz dem Offizier gegenüberstand. „Was hier vorgefallen ist, errate ich, es wird Euch und Eurem Herrn teuer zu stehen kommen.“

Der Jäger machte Miene, sich auf den Offizier zu stürzen, er gab dem Mädchen einen Wink, der die Aufforderung enthielt, den Gefangenen zu befreien, während er den Offizier beschästigte.

Aber die entschlossene, drohende Haltung des Fährnichts, die ihn erkennen lassen mußte, daß schon der Versuch eines Widerstandes ihm das Leben kosten werde, bewog ihn, den tollkühnen Entschluß wieder fallen zu lassen.

„Was hier geschehen ist, das ist allein mein Werk,“ sagte er trotzig, „der Herr Baron hat mit demselben nichts zu schaffen. Wenn es strafbar ist, daß man einen Freund aus der Gewalt des Feindes zu befreien und ihm das Leben zu retten sucht, so trifft die Strafe mich allein.“

Während er diese Worte sprach, näherte er sich rückwärts dem Fenster, und da das Gemach nur matt beleuchtet war, der Fährnich außerdem seine Aufmerksamkeit auf drei Personen richten mußte, so gelang es ihm, die Fensterbrüstung zu erreichen, ehe der Offizier es bemerkte.

Der Fährnich befand sich in einer sehr unangenehmen Lage. Daß der Jäger gutwillig sich fügen werde, war nicht vorauszusehen, auch unterlag es keinem Zweifel, daß derselbe den ersten günstigen Augenblick benutzte, um seinen Gegner zu überrumpeln und die Flucht zu ergreifen.

Die Husaren schliefen, im Schlosse wurde es immer stiller, auf Hilfe von außen, wenn sie nicht herbeigerufen

wurde, durfte der Fährnich nicht rechnen. Wer aber sollte diese Hilfe holen?“

Schickte er die Jose fort, so war vorauszusehen, daß sie nicht zurückkehrte und statt der Hilfe für ihn nur die Hilfe für den Jäger kam.

Nur ein Weg war noch offen, aber mit Gewißheit ließ sich nicht behaupten, daß derselbe zum Ziele führen werde. Der Fährnich feuerte einen Schuß ab, die Kugel zertrümmerte eine Fenster Scheibe.

In demselben Augenblick schwang der Jäger, der die Gedanken und das Vorhaben seines Gegners erriet, sich auf die Fensterbrüstung.

Das Fenster öffnen und in den Hof hinunterspringen, war das Werk eines einzigen kurzen Augenblicks, es geschah mit solcher Geschwindigkeit, Sicherheit und Gewandtheit, daß, als der Fährnich daran dachte, dem Flüchtling eine Kugel nachzuschicken, dieser schon verschwunden war.

Der Schall der beiden Schüsse verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht.

Der Verwalter war der erste, der herbeieilte, er wollte sich, nachdem er einen Blick in das Gemach geworfen hatte, zurückziehen, der Fährnich befahl ihm zu bleiben und drohte, ihn bei der ersten verdächtigen Bewegung niederzuschleichen.

Der Rittmeister, Eduard und einige Husaren kamen jetzt auch. Mit wenigen Worten erstattete der Fährnich Bericht, sofort wurden die Husaren in den Schloßhof, den Park und die Korridore des Schloßes ausgesandt, um auf den Flüchtling zu fahnden.

Inzwischen nahm der Rittmeister die Jose ins Verhör. Sie leugnete nicht, daß der Jäger den Versuch gemacht habe, den Gefangenen zu befreien, aber hartnäckig wies sie die Behauptung der Offiziere, daß der Befehl dazu von dem Schloßherrn ausgegangen sei, als unbegründet zurück.

Sie erklärte, der Jäger, mit dem sie verlobt sei, habe sie erlucht, der Wache einige Flaschen Wein zu bringen, die Wirkung dieses Weines habe sie nicht gekannt, und als es später ihr klar geworden sei, daß der Gefangene befreit werden solle, habe sie sich von der Beteiligung bei diesem Vorhaben nicht mehr zurückziehen können. Das war alles, was die Offiziere erfuhren; der Gefangene selbst gab vor, von dem Vorhaben des Jägers vorher nicht unterrichtet gewesen zu sein.

Der Rittmeister befahl einigen Husaren, die inzwischen ununterrichteter Dinge zurückgekehrt waren, den Gefangenen sowohl wie die Jose hinter verschlossene Türe zu bewachen und verfügte sich darauf, begleitet von Eduard und dem Fährnich, zum Baron.

Im Kabinett des letzteren brannte noch Licht, aber auf sein wiederholtes Pochen erhielt der Rittmeister keine Antwort.

Es war offenbar, der Baron wollte nicht öffnen, denn daß er sich noch in dem Kabinett befand, bewies das Geräusch, welches die Offiziere deutlich vernahmen.

Der Rittmeister verlor die Geduld.

Er befahl dem Fährnich, einige Husaren zu rufen, welche bis zum Morgen die Türe bewachen sollten, und dieser Befehl schien den Baron zu bewegen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er öffnete und fragte in barschem Tone, was die Herren veranlasse, ihn noch so spät heimzusuchen, er wünsche, daß man nun auch ihm endlich Ruhe gönne, da er sich erschöpft fühle.

Der Blick des Rittmeisters ruhte durchdringend auf dem Gesicht des Edelmannes, dessen kalte Ruhe ihn nicht täuschte.

„Ihr Jäger hat vorhin den Versuch gemacht, einen Bagabunden zu befreien, den eine Husarenpatrouille in der Nähe des Schloßes aufgehoben und hierher gebracht hat,“ erwiderte er mit scharfer Betonung. „Weider ist es dem Jäger gelungen, zu entfliehen —“

„Was kümmert das mich?“ fuhr der Baron trotzig auf. „Soll ich verantwortlich gemacht werden für das, was meine Diener —“

„Allerdings sind Sie dafür verantwortlich,“ fuhr der Rittmeister in gereiztem Tone fort; „wäre es Ihrem Jäger gelungen, sein Vorhaben auszuführen, so würde ich Sie unter starker Bedeckung nach Schlesien geschickt haben. Ich rate Ihnen, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten, Herr Baron, und Ihren Leuten zu befehlen, dasselbe zu tun. — Gute Nacht.“

Die Offiziere schritten von dannen, laut schallend fiel hinter ihnen die Türe ins Schloß.

Hätten sie gewußt, daß der Jäger im Kabinett des Barons versteckt war, so würde nichts den Schloßherrn vor der Abführung nach Schlesien gerettet haben.

VI.

Der Ruhetag brachte der Arbeiten so viele, daß er für sich kein Ruhetag genannt werden konnte.

Aber trotz dieser Arbeiten vergaßen die Offiziere die Ereignisse der vergangenen Nacht nicht.

Der Rittmeister beruhigte sich nicht mit den Meldungen der Streifpatrouillen, daß weit und breit kein Feind zu sehen sei; er organisierte im Dorfe eine ziemlich starke Wache, stellte überall Posten aus und legte noch eine zweite Sektion im Schlosse ins Quartier; er schenkte weder dem Baron noch der Dienerschaft desselben Zutrauen.

Der Gefangene beharrte bei seiner früheren Aussage; kein Versprechen, keine Drohung, konnte ihn bewegen, den Baron einer Schuld anzuklagen. Von einem beabsichtigten Überfalle des Schlosses wollte er nichts wissen, die Bedeutung des Signals gab er ebenfalls vor, nicht zu kennen.

Unter diesen Umständen hatte der Rittmeister kein Recht, gegen den Schloßherrn einzuschreiten, die Beweise für die Schuld desselben fehlten ihm. Nichtsdestoweniger hoffte er noch immer, diese Beweise zu erhalten.

Der Baron war seinen Götten gegenüber heute ebenso zurückhaltend und kühl, wie am vergangenen Tage, er ließ sich nur selten blicken, den größten Teil des Tages verbrachte er in seinem Kabinett.

Bei der Mittagstafel erschien er nicht, die Offiziere speisten allein. Als das Dessert aufgetragen wurde, erhob Eduard sich; er wollte die Baronin besuchen, um mit ihr über die bevorstehende Reise Rücksprache zu nehmen.

„Tun Sie es nicht,“ sagte der Rittmeister, nachdem der Leutnant seine Absicht geäußert hatte, „es genügt, wenn die Baronin uns die Zeit ihrer Abreise mitteilen läßt, alsdann mögen Sie die Dame begleiten, bis sie in Sicherheit ist.“

„Und ich wünsche sie ebenfalls zu begleiten,“ nahm der Fährnich das Wort, „wenn ich um Urlaub bitten darf, für einen oder zwei Tage —“

„Urlaub?“ fiel der Rittmeister, betroffen aufblickend, ihm ins Wort. „Hol' Sie der Kukuck, Ernst, ist es nicht genug, wenn ich einen meiner Offiziere beurlaube? Das wäre mir eine heitere Wirtschaft, wenn —“

„So lassen Sie mich allein die Dame begleiten, Herr Rittmeister. Ich werde sie ebenso gut beschützen, wie der Herr Leutnant.“

„Na, das fehlte mir noch!“ rief der Rittmeister, sich mehr und mehr ereifernd. „Für den Herrn Leutnant hat diese Begleitung keine Gefahr, er ist verlobt, Sie aber möchte ich dieser Gefahr nicht ausgesetzt wissen. Ich fürchte ohnedies, daß Sie der Baronin schon zu tief in die Augen gesehen haben, Ernst, deshalb ist es besser, wenn Sie sich von ihr fern halten.“

Eduard nickte.

„So weit ich die Baronin kenne, glaube ich annehmen zu dürfen, daß sie über die Jahre der Romantik hinaus ist,“ sagte er. „So jung sie auch noch ist, sie hat sehr viel ernste und trübe Erfahrungen gemacht, und solche Erfahrungen ernüchtern. Weshalb aber raten Sie mir, nicht zu ihr zu gehen, um Rücksprache mit ihr zu nehmen?“

„Weil es zu unangenehmen Auftritten zwischen Ihnen und dem Gemahl der Dame führen könnte,“ erwiderte der Rittmeister ernst.

„Er wird sich nicht blicken lassen, selbst wenn er von diesem Besuch Kenntnis erhält.“

„Wer weiß?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Erbschaft.

Von B. Rittweger.

„So, nun schieß' du los. Von meinem Ergehen hast du genug gehört, alter Schwede. Zu nett, daß wir uns hier so zufällig wieder getroffen haben!“

„Ganz meine Meinung. Mir hätt' auch nichts lieberes passieren können. Aber eh' ich dir von mir berichte, wollen wir uns erst noch 'ne Flasche Johannisberger kommen lassen. Ich denke, wir sitzen noch eine gute Weile, um das unverhoffte Zusammensein zu genießen. Morgen früh muß ich leider schon den ersten Zug benutzen.“

Die beiden Studienfreunde feiern im Restaurationszimmer eines eleganten Hotels das Wiedersehen mit einem guten Tropfen und mit der Erzählung ihres Ergehens seit der Trennung. Jahrzehntelang, seit der Universitätszeit, haben sie kaum etwas von einander gehört. Die frische Flasche steht vor ihnen, neue Zigarren sind angesteckt, und nun ist die Reihe des Berichtens an dem Sanitätsrat Mühling. Der andere, Bankdirektor Rüdiger, hat seine Erlebnisse bereits zum besten gegeben.

„Daß es mir auch nicht schlecht geht, mein lieber alter Junge,“ so beginnt der Sanitätsrat, „das hast du wohl bereits gemerkt. Und wirklich, ich kann's wohl aussprechen: ich bin ein glücklicher Mensch. Und mein Glück verdank' ich in erster Linie einer Erbschaft.“

„Das laß' ich mir gefallen, das ist entschieden die bequemste Art, sein Glück zu machen. Von wem hast du denn geerbt? Deine gute Mutter lebte doch, soviel ich mich erinnere, durchaus nicht in glänzenden Verhältnissen.“

„Da hast du recht. Was meine Mutter hinterließ, die paar Tausend, blieben meiner Schwester. Keiner von uns drei Brüdern machte Ansprüche darauf. Gatten wir doch genug gekostet. Nein, die Erbschaft stammt von einer alten Großtante, die feins von uns Geschwistern persönlich kannte, mit der aber meine Mutter immer in Briefwechsel gestanden hatte. Meine Eltern hatten sie auf der Hochzeitsreise besucht; sie war eine Tante meines Vaters. Nach Mutters Tode hielt ich es, ohne gerade sicher auf eine Erbschaft zu rechnen, doch für angezeigt, den Briefwechsel als nunmehriger Familienältester wenigstens insoweit fortzusetzen, als ich der alten Dame regelmäßig zu Neujahr gratulierte und dabei kurz von meinem und meiner Geschwister Ergehen berichtete. Sie dankte jedesmal sehr pünktlich und ließ bisweilen durchblicken, daß sie unser freundliches Gedenken hoch anschläge, und daß wir ihre Dankbarkeit nach ihrem Tode noch spüren sollten. Wir seien ja doch ihre einzigen näheren Blutsverwandten. Kinder hatte sie nämlich nicht, die Großtante, was ich bisher zu bemerken vergessen habe, aber das hast du dir wohl schon gedacht. Und sie war sehr wohlhabend, das hast du dir wohl ebenfalls schon gedacht. Nun, die Anspielungen in ihren Briefen klangen nicht unangenehm. Ich gönnte der alten Tante ihr Leben, aber ewig konnte es ja doch nicht währen, und der Gedanke an eine Erbschaft schien mir und meinen Geschwistern keineswegs unangenehm. Meiner Berechnung nach mußte die Großtante bereits sehr alt sein, wohl über achtzig. Schon zehn Jahre waren seit meiner Mutter Tod verfloßen, und ich

schrieb immer noch geduldig an jedem 30. Dezember meinen Neujahrsbrief. Ich hatte mich inzwischen nach manchen Zerrfahrten in meiner alten Heimat niedergelassen, meine Studentenschulden waren bezahlt, und ich hatte eine ziemlich ansehnliche Praxis. Mein höchster



Mirza Asaf-Din, Schah von Persien †. (Text I, S. 56.)

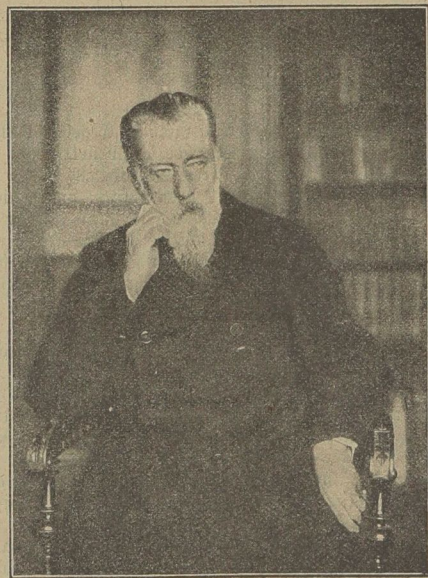
Wunsch war ein eigenes Haus, aber ganz ohne Vermögen, wie ich war, konnte ich daran nicht denken. Wenn nicht die Erbschaft — ja, die würde mir hoffentlich dazu verhelfen! Sobiel würde doch wohl für mich dabei herauspringen.

Als es lange genug gedauert hatte, kam der Tag, an dem wir von Gerichts wegen aufgefodert wurden, der Testamentsöffnung der verwitweten Frau Julie Kiefer, geb. Mühling beizuwohnen, die vor so und so viel Tagen gestorben sei. Laut Bestimmung der Erblasserin sollte die Testamentsöffnung in ihrer Wohnung stattfinden. Es handelte sich um eine recht weite Reise und natürlich hatte es keinen Zweck, daß mehr als eins von uns Geschwistern sie unternahm. Mir als Ältestem fiel die Aufgabe zu, die andern zu vertreten. Mit den nötigen Vollmachten ausgerüstet, begab ich mich auf die Reise und fand mich pünktlich zur angegebenen Stunde in der Wohnung ein. Der Portier wies mich an: „Zwei Treppen, links; die andern sind schon alle oben,“ so rief er mir noch nach. „Die andern.“ Himmel, so gab's noch mehr Erben? Den Fall hatten wir ja gar nicht in Betracht gezogen. Wie wurde mir, als ich in ein ziemlich großes Zimmer eintrat, in dem vor Menschen kein Apfel zur Erde konnte. Alle Lebensalter waren vertreten, da gab's Männer mit grauen Haaren und würdige Matronen, da gab's Leute in den besten Jahren und junge Burschen und Mädchen, Mütter mit kleinen Kindern, die sie wahrscheinlich nicht allein zu Hause lassen konnten. Ein flüchtiger Überblick belehrte mich, daß die Anwesenden sämtlich nicht den „oberen Zehntausend“, sondern sehr einfachen Kreisen angehörten. Es waren sicherlich Verwandte des bereits vor langen Jahren zu seinen Vätern versammelten Herrn Kiefer, der, wie ich mich erinnerte, aus dem Arbeiterstand stammte und sich durch eigene Kraft in die „Höh“ gebracht hatte.

Wie sank das Herz in die Kniekehle. Himmel, wenn die alle erben wollten! Dann würde, selbst wenn es sich um eine Million handelte, immer nur ein sehr bescheidenes Teil auf mich kommen. Aber vielleicht war die Erbschaft halbiert, und auf unsere Familie fiel die halbe

Million. Natürlich, so würde es sein. Waren wir doch die einzigen Blutsverwandten der Großtante, die in Betracht kamen, wie sie selbst verschiedentlich betont hatte. Und selbst wenn die ganze Erbschaft nur eine halbe Million betrug, so kämen bei einer solchen Teilung auf mich immerhin noch rund sechzigtausend Mark. Also mehr wie genug, ein Haus zu kaufen; es blieb vielleicht noch eine Summe zu einem netten Halbverdeck und zwei munteren Köhlein übrig. Mit bedauerndem Blick maß ich die zahlreichen Kieiferschen Verwandten, die natürlich keine so üppigen Pläne machen durften. Der Gedanke war mir förmlich drückend, aber schließlich — meine Schuld war's doch nicht, daß sie so viele waren.

Der Amtsrichter sah nach der Uhr, klopfte auf den Tisch und rief dann die Anwesenden bei Namen auf. Ich überreichte ihm meine Legitimation und die Vollmacht, und dann löste er die Siegel des vor ihm liegenden Testaments. Ihm zur Seite saß der Protokollführer, und mir wurde ganz eigentümlich zu Mut. Würden unsere Hoffnungen sich erfüllen? Wichtig, schon die ersten Worte gaben mir die erfreuliche Gewißheit. Sie lauteten: „Das gesamte Barvermögen, das sich nach meinem Tode vorfindet, vermache ich meinen nächsten Blutsverwandten, den Kindern des verstorbenen Oberlehrers Mühling und dessen gleichfalls verstorbenen Ehefrau Agnes, geborene Ritter. Diese Verwandten haben stets mit Liebe an mich gedacht, und mich niemals angebettelt, wie die hiesige Bande“ — „verzeihen Sie,“ so schaltete der Amtsrichter ein, „aber es steht wörtlich so da“ — „die glaubte, eine alleinstehende Frau bei lebendigem Leibe ausziehen zu können. Meine Wohnungseinrichtung soll versteigert werden, ebenso alles, was sonst an Besitztümern vorhanden ist, bis auf das Bild meines verstorbenen Vaters, das ich für Herrn Doktor Franz Mühling bestimme. Die Hälfte des Erlöses soll meine letzte Dienerin, die Jungfrau Jakobine Schnürlein erhalten, von den Zinsen der anderen Hälfte soll meine Grabstätte in Ordnung gehalten werden, sowie die meines verstorbenen Gatten, die



Wilhelm Jensen,
feierte am 15. Februar seinen 70. Geburtstag. (Text I, S. 56.)

sonst natürlich bei der Undankbarkeit der Menschen der Verwahrlosung anheimfallen würden.“

„Ach, wie schlecht kennst du uns, treue Tante, jagte ich zu mir selbst, — daß du glaubst, wir würden eine so heilige Pflicht versäumen. Es genierte mich förmlich dem



—> Edle Reiser. <—

Amtsrichter gegenüber, und ich nahm mir vor, ihm nachher gleich zu versichern, daß wir es uns natürlich nicht nehmen lassen würden, für die Grabstätten zu sorgen. Daß mir das Ölgemälde zufallen sollte, hatte mich mit dankbarer Nüchternheit erfüllt. — Der Amtsrichter wandte sich nun direkt an mich: „Herr Doktor Mühling, das Barvermögen der Verstorbenen beläuft sich nach Abzug aller Unkosten für Beerdigung und dergleichen — Sie können nachher die Rechnungen einsehen — noch auf dreihundertfünfundvierzig Mark und vierundvierzig Pfennige. Sie können den Betrag sofort in Empfang nehmen. Sie sind gewiß erstaunt über die Geringsfügigkeit der Erbschaft. Zur Erklärung diene Ihnen, daß die Verstorbene, die allgemein für sehr wohlhabend galt, ihr ganzes Vermögen schon bald nach ihres Gatten Tod in eine Leibrente umgewandelt hat. Sonst ist nichts weiter zu bemerken. Ihre Anwesenheit“ — der Amtsrichter machte eine entlassende Handbewegung gegen das versammelte Publikum — „ist nicht mehr notwendig.“

Der Sanitätsrat machte eine Pause und trank einen kräftigen Schluck. Sein Freund meinte, ihm Bescheid trürend: „Du sagtest aber doch, du hättest dein ganzes Lebensglück der Erbschaft zu danken. Ich versteh' nicht — „Wirst du sehen! Das Glück kommt noch. Hör' nur weiter.“

„Ach so, kann mir's schon denken. Das Ölbild des alten Herrn — damit hängt's wohl zusammen. Zwischen Bild und Rahmen fanden sich die Wertpapiere. So 'was lieft man bisweilen in Romanen.“

„Allerdings. Und deshalb passiert's in Wirklichkeit nicht. Mir wenigstens ist es nicht passiert. Hör' nur weiter. Also in mir jagten sich bei Nennung der Erbschaftsumme die Gedanken — ich kam mir zunächst unfählich blamiert vor und ich war grenzenlos enttäuscht, dann aber fuhr mir's durch den Sinn: „Ach was, haft dein Auskommen, deine Geschwister ebenfalls — sieh' dir die armen Leute an mit ihren betäubten Gesichtern, die trifft's sicher schwerer. Und dann kam eine Art Galgenhumor über mich. Ich erhob meine Stimme: „Bitte, meine Herrschaften, gedulden Sie sich noch einen Augenblick, ich möchte noch ein paar Worte mit Ihnen reden.“

Darauf ließ ich mir die „Erbschaft“ auszahlen und der Amtsrichter verließ mit seinem Schreiber das Zimmer. Ich nahm seinen Platz hinter dem Tisch ein und hielt eine Rede:

„Meine Herrschaften, wir alle sind in unseren Hoffnungen getäuscht, nicht wahr? Ich wenigstens gestehe offen, daß ich keinesfalls die weite Reise unternommen haben würde, hätte ich geahnt, daß es sich nur um einen so geringen Betrag handelt. Aber das ist nun nicht mehr zu ändern. Ich schlage nun vor, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und da uns die Verwandtschaft mit der Verstorbenen einmal hier vereinigt hat, die Hinterlassenschaft gemeinsam zu verwenden. Ich bitte Sie, heute abend um sechs Uhr im Bergschlößchen“ — das Etablissement hatte mir am Abend vorher einen sehr netten Eindruck gemacht — „zu erscheinen zu einem einfachen Abendessen. Ich werde das Nötige veranlassen. Auf wieviel Personen darf ich zählen?“ Es stellte sich heraus, daß alle bereit waren, meiner Einladung zu folgen. Einige Männer baten, ihre Frauen, andere ihre erwachsenen Kinder mitbringen zu dürfen. Fünfzig Personen würden's wohl werden. Wenn ich meine Reisekosten abzog, so blieben ungefähr zweihundertfünfzig Mark verfügbar. Meine Geschwister — so nahm ich an, — würden wohl einverstanden sein mit dieser Verwendung der Erbschaft. Die ganzen „Erben“ sahen so einfach, zum Teil dürftig aus — ein paar frohe Stunden waren ihnen entschieden zu gönnen nach dieser Enttäuschung.

Nun, es verlief auch alles programmäßig. Ich machte den Gastgeber und bemühte mich nach Kräften, mich mit meinen Gästen zu unterhalten. Neben mir saß bei Tisch

eine Matrone mit ernstfreundlichem Antlitz. Ihr ganzes Benehmen zeigte, daß sie einst bessere Tage gesehen hatte. Sie war schon lange Witwe und lebte mit ihrer einzigen Tochter, die mit Malereien für ein Geschäft zum Unterhalt beitrug, zusammen. Das junge Mädchen saß mir gegenüber; und ich hatte Zeit, ihr zartes liebes Gesichtchen zu bewundern. „Nur für das Kind hätt' ich gewünscht, es wäre etwas mit der Erbschaft geworden,“ so versicherte mir die Mutter — es ist so schwer für ein Mädchen, ohne Mittel und ohne Angehörige in der Welt zu stehen. Wer weiß, wie lange ich noch bei ihr bleibe — ich bin oft recht leidend.“ Die Frau tat mir leid, und ich bemühte mich, sie auf andere freundlichere Gedanken zu bringen.

Nach Aufhebung der Tafel spielte ein junger Mensch zum Tanz auf, und ich eröffnete den Ball mit der Tochter meiner Tischnachbarin. Die Stimmung wurde immer heiterer, und ich bedauerte aufrichtig, als der Abend zu Ende war und die Trennungsstunde schlug.

„Na, nun bin ich aber wirklich gespannt auf das Glück!“

„Gleich wird's kommen, mein Alter! Ich war in der nächsten Zeit immer in einer ganz merkwürdigen Stimmung, halb fidel, halb melancholisch. Ich wußte nicht, was mir eigentlich fehlte. Bis ich allmählich dahinter kam, daß es jenes liebe junge Mädchen war, dessen Bild mich unablässig verfolgte. Und immer klangen die klugen Worte, die sie gesprochen, in mir wieder, und ich hörte ihr leises melodisches Lachen. Wahrhaftig, ich war verliebt, das erstemal in meinem ganzen Leben. Du wirst dich erinnern, daß ich niemals als Student zu bewegen war, eure Tanzkränzchen mitzumachen. Heiraten wollt' ich überhaupt nicht — mein Beruf sollte mir genügen, besonders wenn erst das eigene Haus und das Halbberded mit den zwei Schmuckköpflein — ja so, diese Aussicht war ja ziemlich geschwunden, seit der Erbschaft. Und wenn ich eine arme Frau — na, dann würde es wohl niemals dazu kommen. Aber das konnte nun alles nichts helfen. Die Adresse meiner Tischnachbarin hatt' ich mir geben lassen, und meine Schwester war auf meine dringenden Bitten bereit, sie mit ihrem Töchterlein für ein paar Sommerwochen einzuladen. Lotte — „meine Lotte“, so hieß sie bereits in meinen Gedanken — hatte mir verraten, daß sie noch niemals aus der großen Stadt hinausgekommen sei, daß sie noch keine Berge gesehen habe. Das gab den Vorwand. Na, die Einladung wurde angenommen, und wir verlebten wundervolle Wochen zusammen. Und als Mutter und Tochter wieder abreisten, da war Lotte meine Braut, und ein halbes Jahr später holte ich sie ganz heim. Und das ist das Glück, das ich der Erbschaft zu danken habe: ein liebes, prächtiges Weib, klug, gut und häuslich. Nur meiner Lotte hab' ich's zu danken, daß ich schon seit Jahren im eignen Haus sitze und im Halbberded mit zwei Köpflein fahre. Sie versteht's, trotzdem sie immer eine offene Hand für alle Bedürftigen hat, am rechten Ort zu sparen und weise hauszuhalten. Sie erzieht unsere Kinder — weißt du, so ein Doktor hat dazu ja doch keine Zeit — weißt du, so ein Bub' und ein Mäd'el sind's. Der Bub' ist nicht auf den Kopf gefallen, und das Mäd'el ebenso hübsch, wie die Mutter. Da sie nicht dabei sind, darf ich's wohl sagen.

Ja, ja, „ein tugendhaft Weib macht allezeit fröhlich“, das ist ein trefflich Sprüchlein des Jesus Sirach, ein Sprüchlein, das an mir wahr geworden. Wer weiß, wie mein Geschick sich gestaltet hätte, wär' ich damals mit vollem Beutel und leerem Herzen wieder heimgeerist! Aber ich hab' doch recht, wenn ich sage: Der Erbschaft dank' ich mein Glück. Ohne sie hätt' ich meine Lotte ja nie kennen gelernt.“

„Richtig, mein Alter. Und so laß' uns den letzten Schluck“ — der Bankdirektor verteilte den Rest der Flaschen in die beiden Gläser — „dem Andenken deiner wunderlichen Erbtante widmen. Profit!“

Kein Mensch ist unersetzbar,
Wie hoch man ihn auch hebt,
Doch jeder uns unerschätzbar.

Fürs Haus.

Der so für uns gelebt,
Daß, wird er uns entziehen,
Wir schmerzlich ihn vermissen.

Erinnerung.

Lang entschund'ne Jugendtage,
Taucht aus tiefem Traum empor!
Stimmen glaub' ich zu vernehmen,
Flüsternd treffen sie mein Ohr.
Und ich seh' den Ort nun wieder,
Wo ich träumt von sel'gem Glück,
Neh' nach langen, langen Jahren
In dies holze Haus zurück.
Hinter jenen hohen Fenstern
Liegt der große, weite Saal,
Wo die Kameraden zechten,
Feierten ihr Abschiedsmahl.
Als die Gläser lustig klangen,
Jene wurden weinberauscht,
Schlich ich mich zum Stellbischein,
Unbeachtet, unbelauscht.
Dort in jenem trauten Zimmer
Harrtest du schon liebend mein,
Durch das Fenster, müde lächelnd,
Winkelte der Mondenschein.
Und aus goldenem Zauberbecher
Schlürften wir den Liebestrant
Durst'gen Zuges, bis sie nahte,
Jene Stunde, trüb' und bang,
Wo wir dort am Wiesenbange
Küßten uns zum letzten Mal:
Ruhte mit den Kameraden
Wandern über Berg und Tal.
Und es stoh' manch' bittere Träne
Noch in mancher stillen Nacht,
Bis die Zeit dem kranken Herzen
Endlich Heilung dann gebracht.

O, ihr lang entschund'nen Tage,
Taucht aus tiefem Traum empor!
Stimmen glaub' ich zu vernehmen,
Flüsternd treffen sie mein Ohr.
Ja, das Haus ist noch daselbe,
Steht noch an demselben Ort,
Doch die Menschen, die drin wohnten,
Die sind lange, lange fort.
Morisch, verfallen, wie ich selber,
Steht es hier in Einsamkeit,
Doch noch einmal soll's mir plaudern
Von der schönen, gold'nen Zeit.

Geinz Günther.

Im Tisch.

Gut Gericht - fröhlich Geseht.

Grünkernsuppe. Zutaten: 250 Gr. Grünkern, 80 Gr. Butter, ¼ Liter Wasser, 2½ Liter gute Brühe aus Fleischkraft, 3 Eidotter, Salz nach Geschmack, 2 bis 3 würfelig geschnittene geröstete Weizbröthen. Die gut verlesenen Körner werden in lauwarmem Wasser gequirlt, abgegossen, mit ¼ Liter Wasser und der Butter aufs Feuer gesetzt, unter öfterem Umrühren zwei Stunden gekocht, so, daß sie bei gelegentlichem Zugießen langsam weich werden. Man gibt sie durch ein Sieb und bringt sie, mit der Bouillon vermischt, zum Kochen. Zuletzt wird die Suppe mit den Eidottern abgezogen und mit den Semmelwürfeln auf den Tisch gebracht.

Jägerfleisch. Ein schönes Stück hinteres Fleisch wird abgehäutet, mit Salz und Pfeffer eingerieben und für eine Nacht in eine gefochte, schwach gefäuerte Wildprebeize gelegt, die man siedend heiß darüber gießt. Am nächsten Tage kocht man das Fleisch in der Beize; hat man Lorbeerblätter oder Wacholderbeeren darin gehabt, so entfernt man diese. Ist das Fleisch weich, so nimmt man es aus dem Saft, läßt diesen mit lauem Rahm und etwas mit Mehl abgemelter Butter aufdünsten, dann das Fleisch darin ein-

mal aufwallen, worauf es tranchiert und der Rand der Schüssel mit Butterteigpastetchen oder Zitronenscheiben verziert wird.

Apfelspeise. Man bestreicht eine Auflaufform mit Butter, stellt ganze geschälte Äpfel, von welchen man mittelst eines Ausstechers das Kernhaus entfernt, in dieselbe, füllt die Äpfel mit eingemachten Johannisbeeren, rührt 100 Gr. Zucker mit 4 Eidottern zu Schaum, gibt dann einen Eßlöffel Mehl, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, 4 Eßlöffel Rahm und zuletzt den Schnee der 4 Eiereiweiß hinzu. Nun wird das Gerührte über die Äpfel gegossen, in der Höhe gebaden und mit Zucker bestreut aufgetragen.

Hauswirtschaft.

Dach gelatener Arbeit
Ist schön die Rührerei.

Naßflecke aus artgefärbten Geweben entfernt man auf folgende Weise: Man verdünne 30 Gr. reine Salzsäure in 250 Gr. destilliertem Wasser, betupft damit die Flecken und spüle mit reinem Wasser nach. Den noch feuchten Fleck be-
neht man mit Schwefelammonium und läßt dieses 5 bis 10 Minuten wirken; jetzt erscheint der Fleck schwärzlich; nachdem er nochmals mit verdünnter Salzsäure begossen und mit reinem Wasser tüchtig nachgespült worden, wird der Fleck völlig verschwunden sein.

Flor zu waschen und zu steifen. Man löst Seife und gießt sie durch; alsdann drückt man den Flor, welchen man in Päckchen geschlagen und des Abends mit Seife eingeweicht hat, zweimal in reiner Seife aus, das dritte Mal muß die Seife etwas dicker sein. Hierauf wird der Flor ausgedrückt und ganz naß mit einem recht heißen Bügelstein geplättet. Durch die Hitze des Eisens muß man dem Flor Steife geben, jedoch recht rasch plätten, damit der Flor nicht versengt wird. Am Flor zu steifen, kann man auch ein reines leinenes Tuch in reinem Kornbrandtwein ganz naß machen und den Flor hinein-schlagen. Hat er sich durchgelegen, so plättet man ihn zwischen Papier.

Binnbüchsen zu löten. Ein einfaches Mittel, um Binnbüchsen, in welchen Gemüse, Früchte usw. aufbewahrt werden sollen, zu löten, kann man sich leicht herstellen, indem man zu gleichen Teilen Glycerin und Milchsäure miteinander mischt und damit die Fugen der Büchsen bestreicht. - Ein solches Lötmittel ist vollkommen unschädlich.

Probaturum est!

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

Herstellung von Veilchenduft. Man pflicht sich recht frische Veilchen und legt diese ohne Stengel in ein mäßig großes, gut gereinigtes und ausgetrocknetes Glas mit hermetischem Verschluss, wie man es zum Einmachen von Obst gebraucht, und zwar immer eine Lage Veilchen und eine Lage Salz. Nachdem man das Glas fest verschlossen, bewahrt man es an einem kühlen Orte auf und schon nach ein paar Wochen ist das Parfüm fertig. Will man das Zimmer mit Veilchenduft erfüllt haben, braucht man das Glas nur eine kurze Zeit zu öffnen, gleich werden die Blumengeister lebendig und erfüllen die Luft mit Wohlgeruch. Durch sorgfältiges Verschließen nach jedesmaligem Gebrauch erhält sich die Kraft des Duftes Monate hindurch.

Die Fenster auf. Eine Stube warm-zumachen, ist leichter, als sie warmzuhal-

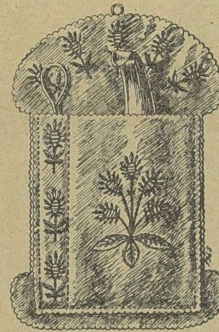
ten. Da sei denn betont, was eigentlich ein jeder wissen sollte, daß reine Luft sechsmal so schnell, also sechsmal so billig zu erwärmen ist, als verdorbene, und daß sich reine Luft auch viel länger warm hält. Also fort mit der Angst, daß ein einmal erwärmtes Zimmer geschlossen bleiben müsse, wenn auch Tabatsqualm oder sonstige Verderbnis der Luft kaum mehr das Atmen gestattet! Das Fenster auf! Ein bis zwei Minuten frische Luft hinein, die alle schlechte Luft hinaussetzt, und dann wird man sehen, wie angenehm sich die Luft wieder erwärmt.

Wachstuchstoffe zu reinigen. Auf ein mollenes Fleckchen träufelt man etwas Petroleum und reibt die Stoffe damit ab. Sie werden davon sehr schön rein und glänzend, während sie bei Anwendung anderer Flüssigkeiten meist fleckig und streifig werden.

Arbeitskörbchen.

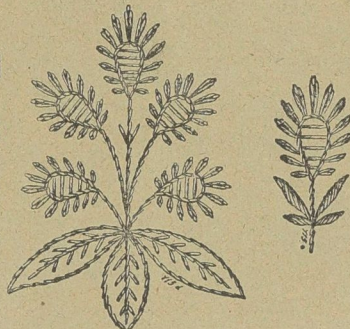
Segen ist der Mühe Preis.

Tasche für Schuhanzieher und -Anspfer. (Hierzu Abbildung und 2 Muster in natürlicher Größe.) Aus hellgrünem



Tasche für Schuhanzieher und -Anspfer.

Filz ist die an den Rändern zackig ausgeklagene Tasche gefertigt. Die Rückwand mißt 23 Zentimeter Höhe zu 11 bis 15 Zentimeter Breite. Der mit farbiger Sticker (siehe Muster) verzierte Taschenteil mißt 11 zu 12 Zentimeter; er ist durch



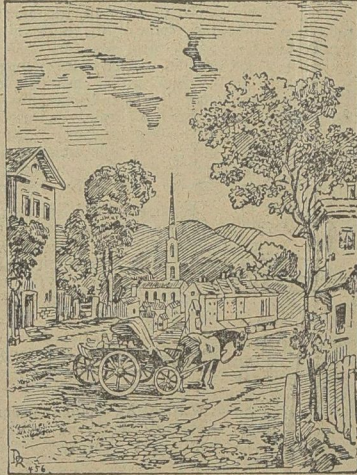
Naturgroße Muster zur Tasche.

eine Steppfildreihe geteilt in eine zwei Zentimeter breite Tasche für den Schuhanzieher und in eine zuka 7 Zentimeter breite für den Schuhspfer. Eine Pappfläche mit Metallöse wird der Rückwand hintergeklebt.



Humor und Rätsel.

Verier-Bild.



Wo ist das Milchmädchen?

Schöttische Auslegung. Dichterling (Holz): „Du, die Redaktion hat mir meine Novelle „eingeschrieben“ zurückgeschickt!“
 Freund: „Da sieht man, wie gehässig die Redaktionen untereinander sind!“ — Wiesel? — „Ma, du hast die Novelle doch nur deshalb „eingeschrieben“ zurückgehalten, damit sie nicht verloren geht, und du sie auch noch andern Redaktionen schicken kannst.“

Aufklärung. Söhnchen (eines Weingroßhändlers): „Du, Tanteleben, sag mir, aus was wird denn eigentlich Wein gemacht?“ — Weingroßhändler: „Wenn de Talent hast — aus allem!“

Vertraulich. Dame: „Diese Gesellschaften sind doch eigentlich schrecklich. Immer derselbe Lachs, dieselbe Rute . . .“
 Herr: „O, das ist noch nicht das Schlimmste. Aber immer dieselben Menschen!“

Diensteifrig. Herr: „Also hast du dich über die Kellerlokalitäten bereits orientiert? Jetzt werde ich dir zeigen, in welchen Fassern der Rheinwein, in welchen der Mosel . . .“
 — Diener (rasch): „O, das weiß ich schon!“

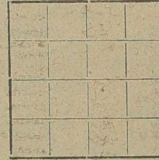
Zu unseren Bildern.

Königin Marie von Hannover †. (Bild f. S. 49.) Im Alter von ziemlich 89 Jahren ist zu Gmunden Königin Marie von Hannover an einer Darmverschlingung gestorben, von der eine Operation sie nicht mehr zu retten vermochte. Königin Marie wurde am 14. April 1818 dem Herzog Josef von Sachsen-Altenburg als ältestes Kind geboren und vermählte sich 26 Jahre nachher mit dem damaligen Kronprinzen Georg von Hannover, der später als Georg V. den hannoverschen Thron bestieg, und 12 Jahre nach seiner Entthronung am 12. Juni 1878 starb. Der Ehe entstammen drei Kinder, der jetzige Chef des Hauses Cumberland, Herzog Ernst August, Prinzessin Friederike, seit 1880 Freiin v. Pappel-Manningen, und eine unvermählt gestorbene Prinzessin.

Muzaffer-Ed-Din, Schah von Persien †. (Bild f. S. 52.) Nicht lange hat sich der Schah in Schah seiner Herrscherherrlichkeit erfreuen können, der, am 1. Mai 1896 zur Regierung gekommen, nur 10 1/2 Jahre regiert hat. Er wurde am 25. März 1853 in Teheran geboren, ist also noch nicht einmal ganz 54 Jahre alt geworden.

Juni 70. Geburtstag Wilhelm Jensen's. (Bild f. S. 52.) Zu den fruchtbarsten Erzählern der Neuzeit gehört Wilhelm Jensen, der am 15. Februar sein 70. Lebensjahr vollendete. Er wurde 1837 zu Seiligenhafen im nordöstlichen Holstein als Sohn eines Landbovis auf Sylt geboren, studierte Medizin, widmete sich aber später ganz der Literatur. Er war Redakteur verschiedener Tageszeitungen, lebte aber von 1872 ganz seinem literarischen Schaffen. Seit 1889 hat er seinen Wohnsitz in München. Jensen schrieb eine Anzahl von Romanen und Novellen, versuchte sich im Drama und hat mehrere gute epische Dichtungen, sowie Gedichte verfaßt.

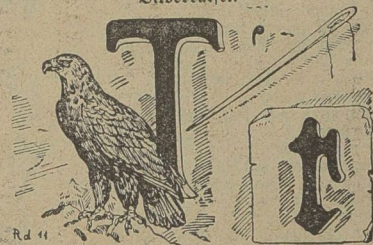
Magisches Quadrat.



1. weiblicher Vorname.
2. Teil der Erde.
3. weiblicher Vorname.
4. Getränk.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben M, M, C, C, K, M, W, W, M, M, T derart einzutragen, daß die senkrechten Reihen gleichlautend mit den waagerechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Bilberäffel.



Tauschräffel.

Eier, Wolle, Gold, Base, Keise, Fern, Kater, Birne, Weib.
 Von jedem Wort ist durch Amtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden und zwar derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhange gelesen einen berühmten Dichterdichter bezeichnen.

Merkräffel.

Basedow — Freier — Anabe — Fadel.
 Von jedem Wort sind zwei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang gelesen eine Musikausführung bezeichnen.

Somonym.

Sie hab' ich gern bei Tisch.
 Weil süß und zart sie schmeckt.
 Doch Er ist mir zuwider.
 Weil ihn das Kleinste schreckt.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Staufaufgabe.

Kartenverteilung:

- B. c10, K, P, 9, 8, 7; dA, 10, K, D.
 M. a, b, cB, aA, D, 8; bA, 10, K; cA.
 S. dB, a10, K, 9, 7; b8, 7; d9, 8, 7.
 Stat: bD, 9.

Spiel:

1. B. c10, cA, dB (-23). V mußte c10 vorziehen, da das blanko cA nicht bei H sitzen konnte, der Null ouvert hatte. H spielt am besten b7 nach: 2. S. b7, c7, bA. Wenn der Spieler jetzt a anzieht, verliert er: 3. M. a8, a10, dA (-21). 4. b8, a8, b10 usw. Der Spieler muß jetzt selbst mit a kommen und gibt noch einen Stich ab: aD, aK, d10 (-17) wodurch die Gequier 61 erhalten. Bei richtigem Spiel ist der Grand aber unverlierbar, da der Spieler nur vorerst seine Blätter in b und c weggeschaffen muß, damit er nicht wieder ans Spiel gebracht werden kann. Dann zieht er klein a an: M. a8, a10, dA, (-21). S. d7, dA, aD (-14). Die Gequier erhalten also nur 58. Die Pointe des Gewinnens liegt somit darin, daß der Spieler in a einmal zum Abwerfen kommt, und das ist nicht zu erzielen, wenn er a anbringt, ehe er sich in den andern Farben gereinigt hat.

Bilberäffel. Falscher Verdacht.

Logograph. Tresse — Kresse — Presse.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



